



TEXTE IM DIALOG

ÜBERLEGUNGEN BEI DER LEKTÜRE VON MATTHÄUS 6,19-34

Howard Cooper

1. Einführung

Wie spreche ich über einen Text, den ich nicht lesen kann? Ich kann den Evangelientext nicht lesen, weil ich kein Griechisch lese. Und wenn ich kein Griechisch lese, bin ich wie ein Mann, der versucht, ein Auto durch dichten Nebel zu fahren: Ich bekomme flüchtige Blicke von der Landschaft, verschwommene Umrisse von Gebäuden, etwas, das sich vor mir bewegt, aber die ganze Zeit weiß ich, dass ich nicht wirklich sehe, was da ist. So fühle ich mich unsicher und unzureichend, weil ich den Text nicht deutlich sehen kann. Wenn ich diesen Text von Matthäus lese, bin ich wirklich – wie der Apostel Paulus so einprägsam sagte (1 Korinther 13,12) – ein Mensch „durch einen Spiegel dunkel sehend“.

So muss ich den Matthäustext in Übersetzung lesen – vielleicht wie viele von Euch. So sind wir alle in der gleichen verarmten Lage, „durch einen Spiegel dunkel sehend“. In gewissem Sinn trifft dies zu – egal, wie unsere sprachlichen Fähigkeiten aussehen –, wann immer wir die Hebräische Bibel oder die griechischen Schriften lesen. Es ist, als wenn wir am Rande eines Sees stehen und ins Wasser schauen und versuchen zu verstehen, zu interpretieren, was unter der Oberfläche liegt: Es gibt Formen, Bewegung; vielleicht hat man uns gesagt, was dort ist; aber was sehen wir wirklich?

Wenn wir eine Übersetzung lesen, spüren wir – und ich werde die Metapher noch einmal ändern, ich spiegele den Erzählstil des Evangeliums wider –, dass wir wie durch einen Schleier lesen. Wir sehen dem Text ins Auge; der Text sieht uns ins Auge in einer Übersetzung verschleiert; und durch die bestimmte Übersetzung, die wir verwenden, lesen wir eine Interpretation. Wir wissen, dass wir mit einer anderen Übersetzung etwas anderes sehen würden. Durch den Schleier der Übersetzung sehen wir die Umriss des Gesichtes des Textes: Es gibt die Augen, die Nase, einen Mund ... Aber atmet der Text? Ist der Text noch lebendig? Das ist es, was wir wirklich wissen wollen.

2. Autorität

Wie Ihr wisst, stehen die Verse, die wir studieren, innerhalb eines größeren Zusammenhangs. Die Kapitel 5, 6 und 7 von Matthäus werden als eine durchgehende Rede Jesu dargestellt – es gibt kein Gespräch, keine Diskussion, keinen Dialog zwischen dem Sprecher und seiner Hörerschaft. Die Worte kommen buchstäblich von „oben“ – sie werden verkündet, wir lesen von oben auf

einem Hügel. Von daher: „die Bergpredigt“. Der Gipfel des Hügel ist natürlich pragmatisch – die Worte Jesu können von dort besser gehört werden –, aber wir hören auch die Symbolik heraus. Jesus zieht es vor, Offenbarung von oben zu erlassen – aber ohne die übernatürlichen Wirkungen des Sinai, Donner und Blitz und dunkle Wolken: nur ein ununterbrochener Fluss von Worten, Ideen, Metaphern, Analogien, moralischen Lehren, Dichtung, Gebet, die zu den Hörern herunter fließen. Und all das mit einer rhetorischen Kraft erlassen, die sogar in Übersetzung überlebt. Und das Beeindruckende ist, dass die ganze Rede mit unnachgiebiger Sicherheit gefüllt ist. Fragen werden gestellt – aber es gibt keine Zweifel über die gegebenen Antworten. Wir sind in der Gegenwart einer mächtigen – vielleicht beängstigenden? – Demonstration von Wissen.

Der Sprecher spricht, als ob er offenbart, *wie Dinge sind*: Er spricht nicht auf vorläufige Weise, zögernd, er wägt nicht vielfältige Möglichkeiten gegeneinander ab. Er spricht auf eine Weise, die antithetisch ist zu dem, was der Dichter John Keats „Negative Fähigkeit“ [*Negative Capability*] genannt hat: Wenn ein Mann dazu fähig ist, in Ungewissheiten, Geheimnissen, Zweifeln zu sein, ohne irgendwelches reizbare Verlangen nach Tatsache und Vernunft ...“ Für Keats hält diese Empfänglichkeit für das Noch-nicht-Bekannte, das Noch-zu-Entdeckende einen Menschen offen für das Geheimnis dessen, wer wir sind, und für die Fremdheit der Welt, die wir bewohnen. Keats dachte, dass das Genie Shakespeares als Schriftsteller darin liegt, dass er uns zeigt, wie nicht alles im Voraus bekannt ist, dass es keine einzige höhere Wahrheit gibt, auf die wir zählen können. Aber der Schreiber dieses Evangeliums hat ganz andere Absichten für seine Hörer. Er will vor allem die Autorität Jesu vermitteln – dass hier ein Mann ist, der *weiß*. Der die Wahrheit kennt.

Dies ist das Gefühl, das wir beim Lesen des Textes haben. Aber es ist auch im Inhalt gegenwärtig. Schaut, wie Matthäus das Kapitel 7 abschließt: Er sagt, dass das Volk erstaunt war, als Jesus sein Sprechen beendet hatte, denn er lehrte nicht wie ihre üblichen Lehrer, sondern mit „*exousia*“ – „Autorität“ (Matthäus 7,29). Das Wort kommt noch fünfmal in diesem Evangelium vor und noch 50mal innerhalb des Neuen Testaments: Autorität. Ist diese Wiederholung von Bedeutung? Warum haben diese Texte es nötig, uns an die *Autorität / exousia* des Sprechers zu erinnern?

Soweit ich weiß, hat die Hebräische Bibel kein Wort für „Autorität“. Sie braucht nie auf ihre eigene Autorität zu bestehen. Oder auf die Autorität irgendeiner ihrer Persönlichkeiten. Wohingegen die Hebräische Bibel durch die Koexistenz einer Vielfalt von Gesichtspunkten charakterisiert ist (manchmal – wie in Kohelet – sich widersprechende Gesichtspunkte innerhalb desselben Buches). Was mir als jüdischem Leser von Matthäus auffällt, ist das Fehlen von Ambiguität und von dieser judaistischen Qualität, die die vom Text zum Ausdruck gebrachten Wahrheiten in Frage stellt.

3. Entweder / oder – wähle also!

Ich nehme an, dass, wenn der Schreiber von Matthäus denkt, dass er in der Endzeit lebt, er glauben könnte, die Zeit für Fragen sei vorbei. Viel mehr steht auf dem Spiel. Das Ende ruft. Die Zeit ist kurz. Und wenn die Zeit wesentlich ist, dann ist es Zeit zu wählen. Es geht um Gott *oder* um Materialismus – vergiss also deine materiellen Bedürfnisse, in denen du dir Sorgen machst um die Möglichkeit des Verlusts. Wähle eine andere Art von Schatz – geistliche Schätze (Verse 19-21), die du nicht verlieren kannst. Du kannst nicht zwei Autoritätsquellen dienen, sodass du wählen musst, worin du dein Vertrauen setzen wirst: Es geht um Gott *oder* um Mammon, Gott *oder* Geld (Vers 24).

Wir sind hier in einer anderen Welt als Kohelet: „eine Zeit zum Niederreißen *und* eine Zeit zum Aufbauen ... eine Zeit zum Weinen *und* eine Zeit zum Lachen ... eine Zeit zu bewahren *und* eine Zeit wegzuworfen ...“ Es gibt für alles eine Zeit, sagt Kohelet. Nicht für Matthäus. Seine Botschaft ist: Du musst wählen. Und wenn du wählst, denk nicht an deine täglichen Bedürfnisse. Essen, Trinken? (Verse 25.31) – Schau, wie das Land von Lilien bedeckt ist; die Natur bezeugt die Vorsehung Gottes, und auch ihr werdet Empfänger derselben Großzügigkeit sein. Wenn du wählst,

kannst du dich *entweder* auf deine täglichen Bedürfnisse konzentrieren *oder* du kannst dich auf das Reich Gottes und die Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit Gottes konzentrieren (Vers 33). Es geht um eine Wahl, die – in der Sicht des Matthäus – keine Wahl ist. Eine Art zu leben und zu denken führt zu einem Leben der Besorgnis – dich fragend, wie du deinen Bedürfnissen gerecht werden wirst. Aber die andere Wahl, sagt der Jesus des Matthäus, die Wahl, die du treffen sollst, ist die, dich auf das Reich Gottes zu konzentrieren – und dann wird alles gut sein, das, was du brauchst, wird dir gegeben werden.

Das ist eine kraftvolle Botschaft, eine gegen-intuitive Botschaft – und der Schreiber verwendet seine ganze literarische Fähigkeit dazu, dich von seiner Wirklichkeit zu überzeugen. Die Analogien und Gleichnisse werden aus dem täglichen Leben genommen – die Vögel, die Blumen – und er schöpft auch aus dem Volksgedächtnis der Menschen: „Salomo in all seiner Pracht war nie so gekleidet“ (Vers 29). Das stellt einen idiosynkratischen Dreh dar zur Mythologie um Salomo herum – der eher für seine Festessen bekannt war als für seine *haute couture*.

4. Dringlichkeit – und Zweifel?

Aber es geht Matthäus nicht nur um die Endzeiten, wenn man wählen muss. Die Dringlichkeit im Text – und die wiederholten Behauptungen der Autorität Jesu – sind auch Zeichen eines Schreibers, der versucht, für seine Schüler eine unverwechselbare Botschaft zu bilden im Gegensatz zur etablierten jüdischen Gemeinschaft. Wir hören einen Schreiber, der versucht, seine Hörschaft davon zu überzeugen, dass diese Botschaft den wahren jüdischen Weg darstellt – und dass Jesus sozusagen die menschgewordene Tora ist. Es geht nicht darum – im Sinne von Kohelet und der Diskussionen des Talmud –, dass es einen Wert gibt in einer Art rabbinischer Autorität und einen Wert in einer anderen Art von rabbinischer Autorität. Nein, die dringende Frage ist: *Wer vertritt jetzt authentische jüdische Autorität?*

Ist eine psychoanalytische Perspektive hier relevant? Eine Sache, die ich durch die Jahre in meiner Praxis gelernt habe, ist, dass je größer die Dringlichkeit ist, mit der jemand versucht, mich von etwas zu überzeugen – wie sehr sie ihren Partner lieben, zum Beispiel –, desto mehr wird ein geheimer (oder unbewusster) Zweifel darüber geleugnet. Wenn ich also die wiederholten Behauptungen des Matthäus über die einzigartige Autorität Jesu lese, oder wie er die Menschen dazu drängt, sich keine Sorgen zu machen, nicht zu fragen, woher die Befriedigung ihrer grundlegenden Bedürfnisse kommen wird, sich nicht über morgen Sorgen zu machen (Verse 30-34) – wenn ich sein Beharren auf all das höre, schöpfe ich etwas Verdacht. Matthäus möchte, dass es so einfach sein wird, wie „Gott wird Vorkehrungen treffen, und du musst nur lernen, abhängig zu sein“. Aber fragt er sich insgeheim, ob es ganz so einfach ist? Seht, wie er plötzlich seine Hörer beschuldigt, „kleingläubig“ zu sein (Vers 30). Ist dies der Moment, in dem wir kurz einen unterdrückten Zweifel in den Blick bekommen, der auf die Zuhörerschaft Jesu, die Zuhörerschaft des Matthäus projiziert wird? Oder ist es ein Moment des Realismus in Bezug auf die Grenzen dessen, was Menschen glauben können?

Was immer Ihr davon haltet, wir haben in diesen Versen die Fortsetzung eines bekannten biblischen Themas – es beginnt mit den Israeliten in der Wüste, die eine Ausbildung in Abhängigkeit vom täglichen Manna- und Wachtelwunder Gottes durchlaufen mussten. Aber die Hebräischen Schriften zeigen, wie das Volk nie zum verlangten Glauben fähig war. Die Texte der Tora sind angefüllt mit den Beschwerden und Rebellionen und Zweifeln eines Volkes, dessen Treue die Abhängigkeit von einer ungesehenen Gottheit bis zum Zerreißen dehnte.

Und der Talmud hat viele Beispiele von Rabbinen, die versucht haben, Menschen davon zu überzeugen, über ihre natürlichen menschlichen Sorgen hinaus zu gehen zu einem größeren Glauben an einen Gott, der für sie sorgt. Beispielsweise wird in einer beeindruckenden Parallele zu unse-

rem Text ein Zeitgenosse des Matthäus, Rabbi Eleazar von Hyracanus aus dem ersten Jahrhundert, zitiert, der gesagt haben soll: „Wer Brot in seinem Korb hat und fragt: ‚Was werde ich morgen essen?‘, ist kein anderer als jene Kleingläubigen (*katnei emunah*)“ (Sota 48b).

Die Probleme des religiösen Vertrauens – worin vertrauen, wem vertrauen, wann vertrauen – sind, glaube ich, ein unvermeidlicher Teil des religiösen Territoriums, das wir als Juden oder Christen bewohnen. Vielleicht ist es in unseren Zweifeln und unseren Unsicherheiten zu diesem Thema – eher als in unseren Gewissheiten –, dass wir einander wirklich begegnen können?

Übersetzung: Sr. Katherine Wolff

Rabbinische und biblische Texte, die den Matthäustext widerspiegeln

Matthäus 6,19-21

Der assyrische König Monobas, der im Jahr 36 u.Z. zum Judentum konvertierte und den jüdischen Rebellen gegen das Römische Reich geholfen hat, wurde von seinen Brüdern dafür getadelt, dass er Geld verschwendete. Er antwortete: „Meine Väter haben Schätze unten gesammelt, aber ich verwahre oben ... Meine Väter haben an einem Ort verwahrt, in den jemand hineinfuschen kann, aber ich verwahre an einem Ort, in den man nicht hineinfuschen kann ... Meine Väter haben Schätze in dieser Welt gesammelt, ich habe Schätze für die kommende Welt gesammelt ...“ (Baba Batra 11a)

6,22-23

Das Gebot [*mitzvah*] ist eine Leuchte, die Lehre [*torah*] ist ein Licht.. (Sprichwörter 6,23)

Rabbi Johanan ben Sakkai [1. Jahrhundert] sagte seinen Schülern: Geht hinaus und seht den rechten Weg, den ein Mensch annehmen sollte. R. Eleasar [ben Hyracanus] sagte: Ein gutes / gütiges Auge [*ajin tovah*] ... Er sagte seinen Schülern: Geht hinaus und seht den falschen Weg, den ein Mensch vermeiden sollte. Rabbi Eleazar sagte: Ein böses Auge [*ajin ra'ah*] ... (*Ethik der Väter / Pirke Avot 2,13.14*)

Ein gutes Auge und ein demütiger Geist und eine bescheidene Seele – die Menschen, die diese besitzen, sind die Schüler Abrahams unseres Vaters. (*Pirke Avot 5,19*)

Rabbi Joschua sagte: Das böse Auge und eine böse Natur und der Hass der Menschheit nehmen einen Menschen aus dieser Welt heraus. (*Pirke Avot 2,11*)

6,24

Es gibt zu diesem Vers keine rabbinische Parallele, aber eine zeitgenössische Parallele beim hellenistisch-jüdischen Schriftsteller Philo: „Es ist nicht möglich, dass die Liebe zur Welt zusammen mit der Liebe zu Gott existiert.“ (Fragmente II,64)

6,25-27

R. Schimon ben Eleasar [der dieselbe Art von *a fortiori* Argument verwendet wie Jesus]: „Habt ihr jemals ein Tier oder einen Vogel gesehen, die ein Handwerk ausübten? Und doch wird für sie gesorgt ohne jegliche Mühe ihrerseits, obwohl sie nicht dazu geschaffen wurden, ihrem Schöpfer zu dienen. Aber ich wurde dazu geschaffen, meinem Schöpfer zu dienen. Um wieviel mehr wird nicht für mich gesorgt, ohne jegliche Mühe meinerseits?“ (*Mischna, Kidduschin 4,14*)

R. Schimon ben Jochai: „Nicht einmal ein Vogel kommt um, ohne den Willen des Himmels; um wieviel mehr der Menschensohn [d.h. ‚ich‘].“ (*Midrasch Genesis Rabba 79,6*)

6,28-30

Was den Menschen betrifft, so sind seine Tage wie Gras, wie die Blume des Feldes blüht, so wird er gedeihen ... (*Psalm 103,15*)

Ein Mensch, der das hat, was er heute essen wird, und der sagt: „Was werde ich morgen essen?“, seht, diesem Menschen mangelt an Glauben. (*Mechilta Exodus 16,4*)

Und Mose sagte ihm: „Erlaube keinem Menschen, etwas davon [vom Manna] bis morgen übrig zu lassen.“ Aber sie hörten nicht auf Mose – das waren die Kleingläubigen unter den Israeliten. (*Mechilta Exodus 16,9*)

6,34

Mach dir keine Sorgen um die Sorgen von morgen, denn du weißt nicht, was der Tag bringt. (Sprichwörter 27,1)

Mach dir keine Sorgen um die Sorgen von morgen, denn du weißt nicht, was der Tag hervorbringt. Vielleicht wird morgen ein Mensch, der heute am Leben ist, nicht existieren, und es stellt sich heraus, dass sie sich Sorgen machten um eine Welt, zu der sie nicht mehr gehören. (*Sanhedrin 100b*)

Ich bin, dass **ich bin** (Exodus 3,14) – Der Heilige, gelobt sei Er, sagte zu Mose: „Geh und sag Israel: Ich war mit euch, als ihr dem anderen Reich dientet [d.h. Babylon und Rom].“ Mose sagte zu Gott: „Herr der Welt, die Sorgen / das Böse genügt, zu welcher Zeit auch immer es kommt.“ Daraufhin sagte der Heilige zu Mose: „Geh und sag ihnen, **Ich bin** hat mich zu euch gesandt ...“ (*Berachot 9b*)